

Seite 3

Wach halten

Affinity Konar kommt aus Kalifornien.
Jahrelang hat sie an einem Roman über ein Zwillingsspaar
in Auschwitz geschrieben.
Das Buch machte sie in den USA über Nacht bekannt.
Eine Begegnung in Berlin

VON CORNELIA GEISSLER

Affinity Konar hat keine Zwillingsschwester und auch keine Zwillinge in der Verwandtschaft. Sie hat einen Bruder und eine Schwester. Einmal, es ist schon lange her, haben Fremde sie und ihre Schwester auf einer Zugfahrt für Zwillinge gehalten, was Affinity Konar wunderbar fand. Denn sie sind sich sehr nahe. Nach ihren Geschwistern möchte man zuerst fragen, wenn man ihren Roman „Mischling“ gelesen hat, der jetzt auf Deutsch erscheint. Sie erzählt von den ein-eigenen Zwillingsschwestern Stasia und Perle aus Lodz. Die sind sich so nahe, dass sie sogar, wenn sie Rücken an Rücken sitzen, beide dieselben Blumen zeichnen. Oft sind es Mohnblumen, wie auf dem Umschlag des Buches zu sehen. Deren Stängel haben auf der Coverabbildung nicht die typischen feinen Härchen, sondern spitze Stacheln. Stasia und Perle kommen als Zwölfjährige ins Konzentrationslager und werden Versuchsobjekte des KZ-Arzt Josef Mengele. Affinity Konar hat die beiden nach der Wirklichkeit erfunden. Sie ist 1978, 33 Jahre nach der Befreiung des Lagers Auschwitz-Birkenau geboren und wuchs in Kalifornien auf. Soweit sie es weiß, sagt sie, gibt es in ihrer Familie kein Opfer des Holocaust. Aber warum hat sie gerade darüber geschrieben?

Wir treffen die Autorin an einem der Regentage dieses Sommers. Der Hanser-Verlag hat sie nach Berlin geholt, weil sie gerade aus ihrer Heimat Los Angeles nach Europa gereist war, zu einer Konferenz in Polen. Sie ist schwarz gekleidet, nicht sehr groß, schmal, und wirkt auf merkwürdige Weise zugleich jünger und älter, als sie ist. Als wir sie durch das Hotel in der Nähe des Checkpoint Charlie zu einer ruhigen Ecke begleiten, geht sie leicht gebeugt, als wolle sie sich noch kleiner machen. Am Tisch spricht Affinity Konar leise und zögernd, sie möchte nichts als ein Glas Wasser. Ihre Augenlider sind groß und schwer, so wirkt ihr Blick schüchtern.

„Ich bin damit aufgewachsen, Holocaust-Literatur zu lesen, viel zu früh eigentlich“, erzählt sie. „Anne Franks Tagebuch natürlich, aber auch Primo Levi, Paul Celan, Elie Wiesel. Und mit 16 stieß ich auf ein Buch über die Zwillinge in Auschwitz, an denen Mengele seine Versuche vornahm. ‚Children of the flames‘, das hat mich total eingenommen, diese Zeugenberichte ließen mich einfach nicht mehr los.“ Das Buch erwähnt sie am Ende ihres Romans als Inspiration. Darin enthalten ist zum Beispiel auch die Geschichte von Eva Mozes Kor, die selbst Bücher geschrieben hat. Ihr dankt Affinity Konar ausdrücklich, getroffen hat sie sie nie.

Die Fotos des Großvaters

Affinity Konar stammt aus einer Familie polnischer Juden, die Anfang des 20. Jahrhunderts in die USA auswanderte. 1932 verließ der letzte Europa. Es sei das Nachdenken darüber, was ihrer Familie erspart geblieben ist, das sie zu dieser Art von Literatur führte, sagt sie.

„Obwohl das Judentum bei uns keine große Rolle gespielt hat, kreisten meine Gedanken immer darum, was mit uns allen in Polen passiert wäre.“ Als sie so viel darüber las, als Jugendliche schon, habe sie es als ihre private Angelegenheit angesehen. „Das hatte ich für mich.“ Ihre Eltern hätten sich schon gewundert, sagt sie, auch dass sie sich immer wieder die Kriegsfotos ihres Großvaters angeschaut habe, der als US-Soldat im Pazifik eingesetzt war. „Er war eigentlich ein sehr sanfter Mensch. Doch Krieg ist grausam.“

Im Roman werden Stasia und Perle bei der Selektion an der Rampe des Konzentrationslagers Auschwitz von ihrer Mutter und ihrem Großvater getrennt. Sie kommen in eine besondere Abteilung, die Zoo genannt wird. Der Lagerarzt Josef Mengele hält sich dort Menschen als Versuchsobjekte, Zwillinge vor allem, aber auch andere Menschen mit genetischen Besonderheiten. An Stasia und Perle lässt der Nazi-Mediziner unterschiedliche Experimente vornehmen. Der Leser erlebt sie sehr direkt, denn Affinity Konar lässt die Mädchen aus der Ich-Perspektive erzählen.

In den USA hat „Mischling“, vor einem Jahr erschienen, für einiges Aufsehen gesorgt, gerade auch von jüdischen Zeitschriften wurde das Buch intensiv besprochen und gelobt. Der Titel ist im Original deutsch, man kann sich die Irritation vorstellen. Im Deutschen wirkt er ein wenig schwach, gibt es doch schlimmere Begriffe aus dem Nazi-Vokabular. Im Roman markiert Konar mit diesem Wort eine Wende: Mengele injiziert Stasia eine Substanz, die sie von der Schwester trennt: „Die Nadel machte mich zum Mischling.“

Affinity Konar hat gerade in Krakau an einer Konferenz über „Geschichtsbewusstsein und Verantwortung für die Zukunft“ teilgenommen, organisiert vom Auschwitz-

Birkenau-Museum. In ihrer Diskussionsrunde ging es um die heutige Darstellung und Wahrnehmung von Auschwitz. Sie sollte über die Literatur sprechen. Im Tagungsprogramm wird Imre Kertész mit dem Satz zitiert: „Vor Auschwitz war Auschwitz unvorstellbar, heute ist es das nicht mehr.“ Kertész, der 2002 den Literaturnobelpreis erhielt, wurde als Kind ins Konzentrationslager deportiert. Er schrieb als Erwachsener darüber den „Roman eines Schicksallosen“, mit dem Anfang der 90er-Jahre sein Welt-rum begann. Kertész hatte sich zurückbegeben in die Perspektive des unwissenden Jungen, der hineingestoßen wird in den Irrsinn der Todesfabrik. Er erlebt jeden Tag neu und ist unfähig, über das Ausmaß des Ver-



BERLINER ZEITUNG/MARKUS WÄCHTER

„Ich habe alles Mögliche gemacht, als Korrektorin, Nachhilfelehrerin, oft drei Sachen gleichzeitig“, sagt Affinity Konar. Alles für das Buch.

„Jede Person im Roman hat so eine Art Schatten in der Realität.“

Affinity Konar

brechens an den Juden zu reflektieren. Aber der Leser weiß, was geschieht.

Beim Interview in Berlin lässt sich Affinity Konar Kertész' Namen aufschreiben, weil sie die Frage nach seinem Roman erst nicht versteht. „Oh, der ist auf meiner Liste“, sagt sie dann. Sie habe irgendwann beschlossen, nur noch Sachbücher und Zeugenberichte über den Holocaust zu lesen. „Romane haben mich eingeschüchtert. Aber vielleicht war es ein Fehler.“

Auf diese Weise erhielt sie sich die offenbar die Unbefangenheit einem Thema gegenüber, dem man sich angesichts von sechs Millionen ermordeten Juden schwerlich unbefangen nähern kann. Affinity Konar ist eine Nachgeborene. Ihr „Mischling“

gehört nun zu einer schmalen Reihe von literarischen Büchern über die Verbrechen des Nationalsozialismus, die von Menschen geschrieben wurden, die selbst nicht darunter gelitten haben. So wie die „Fluchtstücke“ der Kanadierin Anne Michaels, „Alles Licht, das wir nicht sahen“ von Anthony Doerr oder „Aron und der König der Kinder“ von Jim Shepard aus den USA.

„Ich habe mich selbst nie als Experten für irgendetwas angesehen und nun werde ich zu einer Konferenz nach Auschwitz eingeladen. Ich muss das lernen“, sagt sie. Ihr Roman ist nicht authentisch. Die einzige realistische Figur ist der Naziarzt Josef Mengele, der selbst Selektionen vornahm, die Vergasung überwachte, der tausendfach Menschenversuche vornahm. Die anderen Figuren habe sie zusammengesetzt aus dem, was sie aus den Dokumenten bekannt ist. „Jede Person im Roman hat so eine Art Schatten in der Realität.“ Wie war es für sie, eine Geschichte nahe der Realität zu erfinden, geriet sie da nicht in Konflikt mit den Fakten? So bescheiden, wie sie auftritt, ging sie an ihr eigenes Werk. „Ich habe mich selbst nicht als einen Autor gesehen, der einen historischen Roman schreibt, ich schrieb eigentlich nur für mich selbst.“ Und zwar über Jahre. Zwischendurch habe sie mal probiert, Teile daraus zu lösen und sie zum Abdruck anzubieten, aber es interessierte niemand. „Also erwartete ich überhaupt nicht, dass dieses Buch gedruckt würde.“ Bis sie an die richtige Lektorin geriet, die ihr half, das Buch zu strukturieren, sich von Teilen zu verabschieden.

Im Käfig

Affinity Konar erzählt den Roman aus zwei Perspektiven, die sich zum Teil sehr ähnlich sind, die aber zeitweise stark auseinandergehen. Stasia ist oft in Mengeles Nähe, Perle wird von ihm in einen Käfig gesteckt. Perle berichtet, während Stasia poetischer erzählt, zuweilen in die Fantasie flieht. Die Autorin lächelt auf die Frage, ob sie die Kapitel abwechselnd geschrieben habe. Es sieht aus wie eine Entschuldigung. „Ich hatte ein halbes Jahr nur Stasia geschrieben, bis ich zu Perle zurückgehen konnte.“

In Polen war sie erst, als das Buch fertig war. Ihre Kenntnis über Auschwitz kommt aus den Büchern, die über Polen verdankt sich Landkarten und der Hilfe ihres Vaters, mit dem sie die Fluchtwege diskutiert hat. „Dann hatte ich ein bisschen Angst, alles in Wirklichkeit zu sehen. Als ich ankam, war es heiß, die Luft war staubig, das passte gut.“ Wenn sie dann noch einmal hätte an das Buch gehen können, sagt sie, hätte es noch zehn Jahre länger gedauert. „Birkenau war wirklich schockierend für mich.“

„Mischling“ endet nicht mit der Befreiung von Auschwitz, das ist ihr sehr wichtig. „Ich musste an Primo Levi denken“ – den italienischen Juden, dessen autobiografische Bücher Meilensteine der Holocaust-Literatur sind. Konar sagt, sie wollte unbedingt zeigen, wie schwierig es war für Menschen weiterzuleben, denen man alles nehmen wollte, auch die Menschlichkeit. Dass sie so lange für das Buch gebraucht habe, liege vor allem daran, dass sie nebenbei Geld verdienen musste.

„Ich habe alles Mögliche gemacht, als Korrektorin, Nachhilfelehrerin, oft drei Sachen gleichzeitig.“ Irgendwann habe ihr Vater es nicht mehr ausgehalten und ihr wenigstens die Telefon- und Internetrechnung bezahlt. Jetzt sind die Eltern sehr stolz, „zu stolz, finde ich“.

Es wäre interessant, einmal ihre Eltern zu sprechen, die ihr diesen wundersamen Vornamen Affinity gegeben haben. Ein Hippie-name, wie sie sagt, ihre Geschwister hießen ganz normal. Es wäre interessant, von ihnen zu hören, welche Spuren die Beschäftigung mit den Schicksalen von Menschen, die für Mengele nur Material waren, in Affinity Konar hinterlassen haben. Sie selbst sagt, sie verstehe die Leser, die erschrocken sind, die ihr schreiben, dass sie geweint haben. Wie hart das sei, wurde ihr eigentlich erst bewusst, als das Buch fertig war, als sie daraus vorlas. „Das verändert einen.“

In den Materialien zur Konferenz in Polen wird auch der Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel zitiert, mit den Sätzen: „Ich wusste, dass diese Geschichte erzählt werden musste. Eine Erfahrung nicht weiterzugeben, bedeutet, sie zu verraten.“ Er ist im vergangenen Jahr gestorben, Imre Kertész ebenfalls.

Die Zeugen werden weniger. Müssen Autoren wie sie nun den Staffelstab übernehmen und erzählen? Wieder stockt Affinity Konar, solche Fragen hört sie nun öfter. Sie kenne ihre Grenzen, sagte sie. „Ich kann nicht für jemanden sprechen, der durch diese Qualen gegangen ist. Aber ich denke auch, dass es so etwas wie eine universelle Verpflichtung gibt, die Erinnerung wachzuhalten und zu erzählen, was war.“